

Vorwort

Ich weiß, der Titel meines Buches ist nicht sehr geistreich, aber mir gefällt er. Für mich beinhaltet dieser Titel alles, was mir im Kopf herumgeistert und nur noch schriftlich dargelegt werden muss. Genauso ist mir eigentlich noch unklar, was ich schreiben soll. Eine erfundene Geschichte, lang und schwermütig, oder kleine Geschichten, aus dem Leben gegriffen. Mal sehen, vielleicht kombiniere ich beides. Jedenfalls habe ich Lust dazu, einen – meinen – Roman zu schreiben. Jetzt wird ein Kindertraum wahr. Ich hoffe nur, ich finde einen Verleger, der sich bereit erklärt, meinen Traum zu erfüllen und genügend Leser, die meine Geschichten bzw. mein Buch toll finden.

Jetzt kann eigentlich die Geschichte beginnen:

Kapitel 1

Mitten im Winter, es war wirklich so bitterkalt, dass der Rhein zugefroren war, kam ich auf die Welt. Wog knapp fünf Pfund. Ich hatte große, schwarze Augen, einen roten Mund, wie gemalt, und eine braune Hautfarbe, als würde ich von einem Strandurlaub statt aus dem Bauch meiner Mutter kommen. Ein süßes Baby war auf die Welt gekommen, voller Neugier auf die Jahrzehnte, die dem Baby bevorstanden. Heute ist es so, dass ich mir wünsche, nochmals klein zu sein und das zu wissen, was ich heute weiß. Ich würde vieles, nicht alles, aber vieles anders machen. Doch ich glaube, damit bin ich nicht alleine, meines Erachtens gibt es sicher viele Menschen, ob grün oder braun, die sich das Gleiche wünschen.

Wie schon erwähnt, ich war das Nesthäkchen. Meine Mutter war schon damals so beleibt, dass ihre Schwangerschaft gar nicht auffiel. Und damals redete man auch nicht darüber. So kam es, als ich nach mehrwöchigem Krankenhausaufenthalt nach Hause gebracht wurde, die Leute gar nicht glauben wollten, dass ich ein Kind meiner Mutter war. Mit sechs Wochen wog ich nur noch 1250 g. Schon damals war ich für den Teufel zu schlecht und sprang ihm von der Schippe. Hat mich aber viel, viel Kraft gekostet. In der Klinik brach eine Magen- und Darmepidemie aus, leider starben einige Babys, manche wurden in die umliegenden Kinderkrankenhäuser verfrachtet und ich als einziges durfte bleiben. Ich wurde mehr oder weniger in die Ecke des Kinderbettchens gesetzt und schrie mir die Lunge aus der Seele. Mann, hatte ich Hunger, doch leider behielt ich nichts bei mir. Entweder hatte ich oben oder unten die Schleusen geöffnet. Die Krankenschwester, eine Nonne namens Maria Constanze, versorgte mich rührend. Nicht zu vergessen die Ärztin, die sogar nachts von mir träumte.

Als sie mich schon aufgeben wollte, trat Gott sei Dank eine Besserung in meinen Gedärmen ein. Von Tag zu Tag ging es mir besser. Dennoch musste ich ein halbes Jahr lang tropfenweise gefüttert werden. So ein kleines Persönchen hielt eine ganze Familie in Trab.

Das Bild sehe ich immer noch ganz klar vor mir, als wäre es erst gestern passiert. Dabei war ich damals um die sechs vielleicht sieben Jahre alt. Wir, das waren meine Eltern, mein Bruder Dieter und ich, saßen im Zug in einem Sechs-Personen-Abteil. Ein älteres Ehepaar leistete uns Gesellschaft und hörte interessiert zu, was wir zwei Geschwister so zu erzählen hatten. Wie das so ist, Kinder können die Erwachsenen ganz schön bloßstellen, natürlich unbeabsichtigt. Wer Kinder hat, kann mitfühlen.

Da kamen sie – meine Fragen: »Mama, du hast einen Ehering an. Vati nicht! Warum? Warum sollen wir einen anderen Nachnamen im Urlaub sagen?«

Wir waren auf dem Weg zu unserem ersten Sommerurlaub nach Österreich und freuten uns riesig auf die Kühe, das Schwimmbad und auf die Berge. Weniger zum Wandern – für uns -, aber dafür mehr für meinen Vater. Mama hielt sich, was das Wandern anbelangte, wie immer diskret zurück. Drückende Schwüle im Abteil löste ein ständiges Quengeln der Kinder und die Gereiztheit der Erwachsenen explosionsartig aus, und da kamen auch noch meine doofen Fragen. Wie hätte ich wissen sollen, dass diese zu einem sehr ungünstigen Zeitpunkt kamen. Jedenfalls ließ ich nicht locker. Ich wollte, als hinge mein Leben dran, unbedingt Antworten haben.

»Weißt du, Kind, manche Männer tragen keine Ringe.«

Damit war für meine Mutter die Sache abgetan. Ich, total unzufrieden, wollte aufmucken, da schob mich Mama einfach aus dem Abteil, packte mich grob am Arm und zerrte mich in

das Klo, das fürchterlich stank, als hätten Hunderte von Menschen ihre Notdurft ohne Nachspülen hier verrichtet. Und dann noch diese Hitze. Der August war in diesem Jahr besonders schwül und heiß.

Mama brüllte mich an: »Wenn du jetzt nicht Ruhe gibst und deine Klappe hältst, dann versohle ich dir so den Arsch, dass du ein paar Tage nicht mehr sitzen kannst.«

Total verstört und den Grund für den Ausbruch nicht begreifend, nickte ich nur noch. Ich fühlte mich klein, minderwertig, kämpfte mit den Tränen, doch ich ging tapfer in das Abteil zurück und tat so, als wäre überhaupt nichts geschehen. Dieter sah mich schräg von der Seite an. Kam in seinen Augen Mitleid oder Schadenfreude auf? Voller Tatendrang schlug ich ein Buch, ich glaube, es war ›Das doppelte Lottchen‹ von Erich Kästner – ein wundervolles Buch (ich lese es auch als Erwachsene immer wieder gerne) auf und war für eine Weile abgelenkt. Eine Totenstille herrschte einstweilen im Abteil. Hin und wieder unterhielten sich die Erwachsenen über Gott und die Welt.

Endlich war es soweit. Wir mussten nur noch einmal umsteigen, dann sahen wir unseren Urlaubsort. Schwer trugen wir unsere Koffer die Straße hinunter bis zur Pension. Welch ein herrlicher Ort, der schmal und eng im Tal lag. Ringsum von Bergen umgeben, die sehr hoch waren und majestätisch auf mich wirkten. Da waren auch viele grüne Wiesen. Darauf standen braune Kühe, an deren Hälsen wunderschöne, große Glocken hingen. Jede Glocke läutete anders – es war himmlisch. Stundenlang könnte man zuhören, es wirkt wie eine gute Therapie für eine unruhige Seele. Auch heute noch höre ich das gern, wenn ich in diesem Ort mit meinem Mann und meinen Kindern unseren Kurzurlaub verbringe.

Mama, Vati, Dieter und ich wurden herzlich vom Vermieter namens Duffner aufgenommen, eine lustige, große, gläubige und

freundliche Familie. Da waren der Großvater, die Großmutter, der Vater, die Mutter, eine Tochter und sechs Söhne. Die brauchten ein Haus für sich alleine. Die wenigen freien Zimmer, die sie noch übrig hatten, vermieteten sie an Pensionsgäste, am liebsten Gäste mit Kindern. Dieter und ich fühlten uns sofort wohl. Wir hatten genügend Kinder zum Spielen und genügend Auslauf in einem großen Haus mit einer Scheuer, einem Stall und einer sehr steil angelegten Wiese. In den drei Wochen, die wir hier verbrachten, spielten Dieter und ich ausschließlich mit Felix und Ulrich. Die beiden Brüder gehörten zur Familie Duffner und waren etwa im unserem Alter.

Schon am nächsten Tag fuhren wir vier Kindern mit einem Heuschlitten die steile Wiese hinunter. Ich saß ganz vorne, hinter mir Dieter, dann Felix und am Schluss saß Ulrich. Sofort hatten wir ein so schnelles Tempo drauf, dass wir Angst bekamen. Felix und Ulrich sprangen herunter, Dieter wollte es ihnen gleich tun, kam dabei leider unter den Schlitten, hielt sich fest und rutschte mit dem Rücken den Abhang hinunter. Ich saß immer noch auf dem Schlitten, schrie wie am Spieß. Meine Augen waren so groß wie Pizzateller. Durch das Gebrüll sprang Frau Duffner mit meiner Mutter aus dem Haus. Beide sahen sie die große Gefahr, denn der Schlitten brauste auf die Gartenmauer zu. Frau Duffner betete das ›Vater unser‹ und Mama bekam eine zunächst rote, dann blasse Gesichtsfarbe. Der Schlitten kam wie erwartet an der Mauer ruckartig zum Stehen. Die beiden Mütter rannten zu uns, betrachteten uns nach Schäden, fanden nichts, schüttelten den Kopf und ließen uns einfach stehen. Wir sahen uns an, plötzlich mussten wir lachen, lange und ausgiebig, so dass der Schreck bald vergessen war.

Abends, als Dieter und ich im Bett lagen – wir teilten uns ein Doppelzimmer – fasste ich mir ein Herz: »Dieter, kannst du mir erklären, warum Mama im Zug so böse war?«

»Ich will es versuchen. Wenn du es nicht verstehst, melde dich gleich. Ich kann nur das erklären, was ich so nebenbei erfahren habe. Ich belauschte mal abends ein Gespräch zwischen Ingrid und Bärbel. Ich kann dir sagen, ich war zuerst ziemlich kopflos, denn manches verstand ich nicht gleich und musste mir erst vieles selbst zusammenreimen. Später habe ich Ingrid ausgequetscht. Sie war bereit, mir das Ganze zu erklären. Und somit weiß ich fast über alles Bescheid.«

Mein Bruder hatte damals so geheimnisvoll gesprochen, dass ich es kaum erwarten konnte, die Geschichte zu hören. Total aufgeregt erwartete ich eine spannende und abenteuerliche Story.